

# Mission und Propaganda.

In unserem Artikel „Eine neue Aussprache“ (Bd. 106, Heft 5/6, S. 191 ff.) ist ein Wort Hermelink über evangelische Mission und katholische Propaganda kurz erwähnt. Die dort berührte Sache verdient genauere Aufmerksamkeit und bedarf einiger Zusätze.

„Bei dieser ganzen Auseinandersetzung“, sagt Hermelink, „kommt es auf einen Unterschied der beiden Konfessionen hinaus, den der Gießener Privatdozent der Religionswissenschaft H. Frick in seinem vorzüglichen Buche über die ‚Evangelische Mission‘ (1922) aufs trefflichste herausgearbeitet hat: Die evangelische Kirche treibt grundsätzlich Mission, d. h. sie weiß sich gesandt zu den einzelnen Völkern, um mit den Kräften des Evangeliums die einzelnen Völker in ihrer Eigenart zu vertiefen und zu bereichern; die katholische Kirche treibt ‚Propaganda‘ ihres wahren Glaubens. Das sind nun einmal zwei verschiedene Aufgaben, die in ihrer Gegensätzlichkeit erkannt und von uns anerkannt werden müssen. Die katholische Kirche wird nie auf das Ziel verzichten können, daß sie uns oder unsere Kinder in ihren alleinseligmachenden Schoß aufnehme. So wie sie ist, mit ihrem Trieb zur Propaganda . . . gilt es also diese Kirche für unsere iredenischen wie für unsere polemischen Auseinandersetzungen zu nehmen.“

Die hier ausgesprochene Bereitwilligkeit, unsern Willen zur Ausbreitung des Glaubens oder zur „Propaganda“ anzuerkennen und sich damit abzufinden, bedeutet einen großen Fortschritt gegen die Zeit vor dem Krieg und noch gegen die jüngsten Jahre. Ehe wir aber darauf eingehen, muß ein Irrtum in dem, was Hermelink seinen Kollegen Frick<sup>1</sup> sagen läßt, berichtigt werden. Die Stelle, auf die er sich augenscheinlich bezieht, lautet im Original:

„Es gibt Mission, und es gibt Propaganda. Propaganda will aus dem andern machen, was man selbst bereits ist oder wenigstens zu sein meint. Mission dagegen heißt Dienst mit dem Ziele, dem andern zu sich selbst zu verhelfen, ihn seiner ureigenen, eingeborenen Bestimmung gewiß zu machen. Martin Kählers feinem Gefühl für Seele verdanken wir die Einsicht in diesen Unterschied. Aber wenn er nun das Begriffspaar Mission—Propaganda mit dem andern Begriffspaar: evangelisch—katholisch sich inhaltlich decken läßt, so hat ihn sein Drang nach Systematik zu weit geführt. Denn der Historiker sieht sowohl im evangelischen wie im katholischen Lager beide Formen der religiösen Welteroberung ausgebildet oder besser: beide Gestalten durchgängig miteinander ringen.“

Man braucht gar nicht viel Geschichte studiert zu haben, um zu wissen, daß Fricks Nichtigstellung sich noch sehr verstärken ließe. Mit mehr Recht könnte man sehr vielen deutschen Katholiken den Vorwurf machen, daß sie zu wenig daran denken, ihre andersgläubigen Mitbürger über den Katholizismus auf-

<sup>1</sup> H. Frick, Die evangelische Mission. Ursprung, Geschichte, Ziel (Bonn u. Leipzig 1922) 5. In einer Erstlingsarbeit von 1917 hatte Dr. Frick sich zwar auch noch zu der These M. Kählers bekannt. Er ließ sich aber von P. M. Größer P. S. M. überzeugen, daß die Sache sich anders verhalte. In den Leipziger „Theologischen Blättern“ 1923, Nr. 2 gibt er davon Rechenschaft. P. Größer hatte in seiner gründlichen und lehrreichen Schrift „Die Neutralität der katholischen Heidenmission“ (Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgesch. Nr. 19 [Aachen 1920], Xaveriusverein) überzeugend nachgewiesen, daß die Behauptungen von Warneck, Kähler und Frick über die Mängel der katholischen Missionsmethode auf arger Unkenntnis der Tatsachen beruhen. Dr. Frick war unparteiisch genug, die Kraft dieser Beweise anzuerkennen, und bedauerte nur, sie nicht früher gekannt zu haben.

zuklären und ihnen den Weg zur Kirche zu bahnen. Unsere Glaubensgenossen wissen eben fast zu gut, daß es neben dem Recht und der Pflicht, seinen Glauben zu verteidigen und sein Licht vor den Menschen leuchten zu lassen (Matth. 5, 16), auch eine unzeitige, taktlose und schädliche Proselytenmacherei gibt. Gerade weil sie von Jugend auf vor dieser indiskreten Zudringlichkeit gewarnt werden, aber zuweilen auch aus Menschenfurcht und andern nicht so edeln Beweggründen versäumen manche ihre Pflicht gegenüber ihren irrenden Brüdern. Wer in der Konvertitenliteratur sich etwas umsieht, kann auf manche Klagen ehemaliger Protestanten über die auffallende und unberechtigte Zurückhaltung der geborenen Katholiken in dieser Hinsicht stoßen.

Stellen wir aber jetzt lieber einmal die Frage: Wie hat man bis vor kurzem auf protestantischer Seite über Proselytenmacherei und Propaganda gedacht?

Im Jahre 1908 gab Professor Paul Tschackert in Göttingen seine Schrift „Modus vivendi — Grundlinien für das Zusammenleben der Konfessionen im Deutschen Reich“<sup>1</sup> heraus. Ein Kapitel darin ist überschrieben: „Ablehnung aller Propaganda“.

„Nur um einen Modus vivendi“, sagt er da, „kann es sich in Deutschland zwischen den Evangelischen und Katholischen handeln, um ein freundliches, ehrliches Neben- und Miteinander bei voller Respektierung der Eigentümlichkeiten des einen Teils durch den andern. Mehr zu wollen, wäre Schwärmerei.“

Sein Zweck ist also der gleiche wie bei Hermelink. Trotzdem fährt er auf derselben Seite fort:

„Der allererste Rat von unserer Seite an die Katholiken geht also dahin, daß man von der Rückkehr der Protestanten in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche schweige; es ist zu dieser Rückkehr absolut keine Aussicht vorhanden.... Die Katholiken haben in Deutschland den älteren Besitz; majestätisch ragen die Dome ihrer Väter gen Himmel.... Das sind Verhältnisse, gegen die wir die Augen nicht verschließen dürfen. Aber die Katholiken sind der schwächere Teil der Deutschen, nicht bloß der Kopfzahl nach. Die Bildungsstatistik ergibt die Inferiorität der katholischen Seite; der selbstständige moderne Staat ist eine protestantische Schöpfung.... Dann müssen wir beiderseits auch alles vermeiden, was auf Belästigung hinausläuft, d. h. wir sollen gegenseitig alle Propaganda ablehnen.“

Einige Einwendungen, die gegen Tschackerts Beruhigungsgründe erhoben werden könnten, erledigt er kurzerhand wie folgt:

„Von evangelischer Seite ist in dieser Hinsicht wenig gesündigt; wir lassen die deutschen Katholiken ruhig bei ihrem Glauben. Nun hat sich zwar vor einigen Jahren eine Evangelisationsgesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums unter Katholiken gebildet; aber diese Gesellschaft führt vorläufig in Berlin und am Rhein nur ein Beilschendasein<sup>2</sup>. Es wird ihr immer das Odium des Bekehrungseifers anhängen; das wollen wir aber auch in kirchlich evangelischen Kreisen nicht auf uns nehmen.... Man halte hier nicht die Evangelisationsbestrebungen der sog. Los-von-Rom-Bewegungen in Österreich und Frankreich entgegen; diese sind durch die eigenartigen Konfessionsverhältnisse dieser Länder bedingt, und wenn sich auch an der österreichischen Bewegung viele deutsche Evangelische beteiligt haben, so haben die hinübergegangenen Geistlichen doch nicht eigentlich Propaganda getrieben, sondern nur denen, die das Evangelium zu hören

<sup>1</sup> 144 S. München, Beck.

<sup>2</sup> Die Gesellschaft besteht auch heute noch.

begehrten, es in ordnungsmäßiger Weise verkündigt. Aber das gehört ja überhaupt nicht zum Konfessionsstand im Deutschen Reich, mit dem wir es hier allein zu tun haben. Wir wollen uns also gegenseitig in Ruhe lassen.“

So dachte man in Göttingen vor kaum fünfzehn Jahren. Damals war es noch in frischer Erinnerung, wie Kaiser Wilhelm II. bei Gelegenheit der Berliner Domfeier im Februar 1905 mit dem Senior der Hamburger Predigerschaft D. Behrmann einen voraussichtlichen Sieg des Protestantismus über Rom besprach und dabei die Hoffnung ausdrückte, „daß der Protestantismus den Katholizismus besiegen werde: nicht durch irgendwelche Organisation, sondern durch den Geist und die Früchte des Evangeliums und dies, wenn nicht in zwanzig, so doch in zweihundert oder mehr Jahren“. So war es damals im Hamburgischen Kirchenblatt zu lesen. Noch deutlicher äußerte sich des Kaisers Bruder Prinz Heinrich ein Jahr darauf bei der Vermählung des Großherzogs von Hessen. In einer Unterredung mit dem Hofprediger Waig in Darmstadt ließ er die Worte fallen: Er selbst sowohl als sein Bruder, der Kaiser, wünsche eine antiultramontane Bewegung, die sich von Süddeutschland her nach Preußen fortpflanze. Der Wink wurde von dem Hofprediger sofort in die Öffentlichkeit gebracht. Die deutschen Katholiken aber mußten sich in acht nehmen, daß sie ihrer Verwunderung über derlei Propaganda nicht zu deutlich Luft machten.

Wir könnten solche Erinnerungen ins Endlose fortsetzen. Das Obige genügt aber; denn wir wollen ja nicht anklagen, sondern nur darauf hinweisen, mit welcher naiver Unbefangenheit jene Protestanten das Proselytenmachen oder die „Propaganda“, wenn sie von ihrer Seite geübt wurde, als etwas Selbstverständliches, Pflichtmäßiges und Ehrenvolles ansahen. Nur wenn die Katholiken einmal das gleiche Recht in Anspruch nahmen, fand man solche „römische Propaganda“ unerlaubt und unsittlich. Es wird noch einige Zeit dauern, bis Hermelin mit seiner Aufforderung an die Glaubensgenossen durchdringt, sie möchten auch unserm Trieb zur Propaganda die Anerkennung nicht versagen.

Selbst das Beten um Einigkeit im Glauben, um das Aufhören von Ketzerei und Spaltung wird uns, wie schon früher bemerkt, übel genommen. Beim Lutherjubiläum 1917 erinnerte der verstorbene Professor Jak. Hoffmann in München daran, daß ein Jahrhundert früher Erzbischof Klemens August den Vorschlag machte:

„Was wäre natürlicher, als daß auch wir Katholiken ein Fest hielten, den göttlichen Stifter der Kirche bittend, daß er die von unserer Kirche getrennten Brüder und Schwestern in den Schoß der liebenden Mutter zurückführe. Kein verlegendes Wort dürfte bei dieser Feier gegen die Getrennten fallen.“<sup>1</sup> Dafür bekam er von der „Wartburg“<sup>2</sup> die Antwort: „Unseres Dafürhaltens ist der Vorschlag an sich schon verlegend genug“; das sei „katholische Verhegung“.

So empfindlich sind wir Katholiken nicht. Wenn die Protestanten um unsere Bekehrung zum Evangelium beten wollen, werden wir eher dafür dankbar sein.

Wie steht es endlich mit dem zweiten Element des Begriffspaares Propaganda und Mission?

<sup>1</sup> Allgem. Rundschau 1917, Nr. 13 14.

<sup>2</sup> Jahrgang 1917, Nr. 31.

„Die evangelische Kirche treibt grundsätzlich Mission, . . . die katholische Kirche treibt Propaganda ihres wahren Glaubens.“ So mögen Theoretiker wie Warneck und Kähler die Sache ansehen. In Wirklichkeit liegen die Dinge umgekehrt. Mission heißt Sendung. Von wem sind denn die protestantischen Missionäre gesandt? Die Frage hat, wie gerade Hermelinks Gewährsmann Fricke berichtet, im protestantischen Missionslager schon viel Kopfzerbrechen verursacht. Der Mangel eines einwandfreien bevollmächtigten Amtes, von dem die Sendung hätte ausgehen können, war schuld, daß die protestantische Kirche oder richtiger: die verschiedenen lutherischen, reformierten, unierten, episkopalen, presbyterialen, independenten usw. Landeskirchen oder Sekten sich jahrhundertlang dieser Pflicht der Sendung an die einzelnen Völker der Welt gar nicht bewußt geworden sind. In der Not half man sich damit, daß man die Sendung oder ‚Mission‘ zur Predigt des Evangeliums bei denjenigen weltlichen Mächten holte, welche mit ihren überseeischen Kolonien heidnische oder ungläubige Untertanen erworben hatten. Das erschien um so selbstverständlicher, als auch die evangelischen Prediger und Pastoren in den Stammländern der Reformation ihr Amt durchaus im Auftrag des Staates ausübten. Später fand man diesen Rechtsweg ungenügend; aber die protestantischen ‚Kirchen‘ wollten sich immer noch nicht dazu entschließen, im eigenen Namen Sendboten zu den Ungläubigen abzuordnen. Solche Sendungen überließ man kleinen, frommen Konventikeln, Gemeinschaften oder Vereinen, die auf eigene Faust und Verantwortung ‚Missionäre‘ anwarben, ausbildeten, aussandten, unterhielten und regierten. So kam es nun erst recht zu einer bunten Mannigfaltigkeit von allerlei großen und kleinen Missionswerken aller möglichen Denominationen, Konfessionen, Kirchen und Richtungen. Der Wettbewerb, die Rivalität und der Unterschied in der Lehre und Lebensordnung, die fast überall zwischen diesen Missionen bald offen bald heimlich bestehen, bildeten schon auf dem großen protestantischen Weltmissionskongreß in Edinburg 1910 den Gegenstand lauten Jammers<sup>1</sup>.

Ein Heilmittel ist bis heute noch nicht gefunden. Nicht einmal die orthodoxen Lutheraner verschiedener Gesellschaften und Nationalitäten können ohne Reibung und Eifersüchtelei in ihrem Missionsbetrieb auskommen. Man höre z. B., was der Direktor der Berliner lutherischen Missionsgesellschaft berichtet:

„Ich war im vorigen Jahr in China und besuchte viele Stationen der lutherischen Kirche in China. Warum gibt es noch so viele lutherische Missionsarbeiter in China, die dieser Kirche nicht angehören? Mehr als einmal hörte ich: Wir Missionäre wollten wohl, aber die heimatlichen Leitungen sind zu eng. Und doch fordert die ungeheure zahlenmäßige Überlegenheit und Latkraft der nichtlutherischen Missionen und die sehr große Gefahr des wachsenden Modernismus in der jungen chinesischen Kirche unter diesem Einfluß aufs dringendste zum Zusammenschluß all der Kräfte auf, die reines biblisches Evangelium verkündigen wollen. Gegen keine Eigenart der evangelischen Mission haben die chinesischen Christen auf der großen Konferenz in Shanghai so heftig Einspruch erhoben wie gegen die denominationelle Zersplitterung.“<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Vgl. diese Zeitschrift 106 (1923) 105.

<sup>2</sup> Missionsdirektor Knaß aus Berlin auf dem lutherischen Weltkonvent in Eisenach im August 1923 (Allgem. Evang.-Lutherische Kirchenzeitung Nr. 47). Dabei bekannte sich Knaß ausdrücklich zu Kählers Theorie über Mission und Propaganda.

Hier wiederholt sich dasselbe, was aufmerksame Beobachter festgestellt haben über die verschiedene Handhabung der Toleranz oder Intoleranz bei Katholiken und Protestanten. Die Katholiken, sagen sie, sind intolerant in der Theorie, in der Lehre (die sog. dogmatische Intoleranz), dabei aber sind sie ungemein tolerant in der Praxis, im Umgang und Verhalten gegen Andersdenkende. Die Protestanten dagegen führen die Toleranz im Munde, als wäre es eine besondere Tugend ihres Glaubens, in Wirklichkeit aber, und wenn es auf die Tat ankommt, sind sie vielfach die Engherzigkeit und Intoleranz selber. Ebenso verhält es sich mit der Proselytenmacherei oder der „Propaganda“. Jede Missionsgesellschaft, jede Sekte, jedes Konventikel will theoretisch nur „das reine biblische Evangelium“ an die Heiden bringen, praktisch aber sucht jede Mission das partikuläre Kirchlein oder Denominationschen, von dem sie unterhalten wird, zu pflanzen und auszubreiten. Die Kirche des „reinen, biblischen Evangeliums“ ist eine unsichtbare Kirche; deren Mitglieder lassen sich nicht statistisch nachweisen. Die protestantischen Gesellschaften aber verlangen von ihren Sendboten zahlenmäßige Nachweise, wie viele Mitglieder sie für die „Kirche“ gewonnen haben, die sie besoldet; sie verlangen organisierte, sichtbare Gemeinden ihrer besondern Färbung, sonst bleiben die finanziellen Beiträge aus. Das führt mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes zur beklagten Unfruchtbarkeit der „christlichen“, d. h. der protestantischen Missionen und zu immer größerem „Denominationalismus“ oder zu Sektiererei. Daß unter dem Zustand auch die katholische Mission leidet, ist selbstverständlich. Kein Wunder, daß man schließlich freiprotestantischerseits auf den Ausweg verfiel, die Heiden nicht mehr „bekehren“ und in eigenen Gemeinden sammeln zu wollen, sondern als neues Missionsziel aufstellte, man wolle ihnen nur den Gedankeninhalt des Evangeliums bekannt geben, um mit dessen Kräften „die Völker in ihrer Eigenart zu vertiefen“. So wollte wenigstens der aus Kreisen des Protestantenvereins hervorgegangene „Allgemeine Evangelisch-protestantische Missionsverein“ (gegründet 1884) sein Missionswerk betreiben. Er scheint aber nicht über schüchterne Anläufe hinausgekommen zu sein.

Trotzdem hält offenbar Hermelink sowohl als Gried diese Methode für die einzige, die als „evangelische Mission“ anerkannt werden könne. Man braucht darüber nicht zu streiten. Tatsache ist aber, daß bis jetzt, von einigen englisch-amerikanischen Enthusiasten abgesehen, alle protestantischen Missionen nicht nach dieser Methode vorangehen, sondern ausgesprochen sonderkirchliche oder denominationelle „Propaganda“ treiben. Weil indes die Gebildeten unter den zum Protestantismus übergetretenen Neuchristen für diese abendländischen Denominationen kein richtiges Verständnis haben, so neigen sie mehr und mehr dem von Knak „Modernismus“ genannten Neu- oder Freiprotestantismus zu, dem Dr. Gried selber nicht fern steht. Wie sollten auch gebildete chinesische, japanische oder indische Protestanten sich für die ihnen unverständlichen Unterscheidungslehren der abendländischen Konfessionen erwärmen, wo die modernen Weltanschauungsfragen des Pantheismus, Monismus, der Theo- und Anthroposophie für sie brennender sind und ihrem Gedankenkreis viel näher liegen?

Der Ubelstand hat seine Wurzel darin, daß es auf protestantischer Seite an einem klaren Kirchenbegriff und folglich an einer apostolischen Amtsgewalt

fehlt. Der Subjektivismus, Individualismus und Independentismus, die freie Forschung ist nun einmal dem Protestantismus ins Blut gelegt. Wo ist die apostolische Zentralstelle, die den nichtkatholischen Sendboten den Auftrag, die Sendung, die Mission erteilt: „Geht hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie“?

Nur eine mit apostolischer Sendung beauftragte Kirche mit einheitlichem Episkopat, dem gesagt ist: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“, nur diese sichtbare, in ununterbrochener Rechtsnachfolge von den Aposteln herrührende Hierarchie hat die Vollmacht, solche „Sendungen“ vorzunehmen. Das Wort Mission und Missionär gehörte dem katholisch-kirchlichen Wortschatz schon jahrhundertlang an, bevor es den Protestanten in den Sinn kam, den Wettbewerb in der Heidenmission aufzunehmen und auch die Benennung sich anzueignen, obwohl der Ausdruck Mission bei ihnen keinen rechten Sinn hat.

Ein berühmter protestantischer Missionär, der eine Professur der Theologie daran gab, Medizin studierte und als Missionsarzt sich der Bekehrung der Neger in Innerafrika widmete, D. Dr. Schweizer, faßt unsere Streitfrage in wenige Worte kurz und gut zusammen. Bei Besprechung des oben erwähnten Werkes von Dr. H. Frick sagt er:

„Es sind vier Fragen, um die es sich handelt: 1. Wer sendet die Missionare aus? 2. Wer soll als Missionar gehen? 3. Wie soll gearbeitet werden? 4. Nationale oder übernationale Mission? Erstens; Wer sendet die Missionare in der evangelischen Mission? — Nicht die Kirche, denn es gibt keine einheitliche, für Mission organisierte evangelische Kirche. Weil diese elementare Frage keine normale Lösung findet und keine finden kann, liegt ein tragischer Zug über der Geschichte der evangelischen Missionen.“<sup>1</sup>

Der von Dr. Schweizer beklagte tragische Zug durchzieht übrigens nicht nur die ganze protestantische Missionsgeschichte, er ist ebenso wirksam in dem Kirchentum der ganz christianisierten Länder, sobald die Staatsgewalt ihre führende Hand davon zurückzieht. Die amerikanischen Calvinisten, Methodisten, Baptisten und andere Sekten betrachten die Länder Europas, einerlei ob katholisch oder „evangelisch“, und im besondern auch die deutschen Landeskirchen, als ihr zugewiesenes Missionsfeld. Solang es eine Staatskirche und einen Summepiskopus gab, war dafür gesorgt, daß diese Propaganda sich in bescheidenen Grenzen hielt.

„Mit diesem Eindringen amerikanischer Frei- und Missionskirchen entsteht nun vielleicht das schwierigste Problem für die Beziehungen zwischen dem amerikanischen und europäischen Protestantismus“, sagt Pfarrer Adolf Keller in Zürich<sup>2</sup>. „Diese amerikanischen Freikirchen betrachten die ganze Welt als ihr Kirchspiel und fühlen sich berufen, die Arbeit aufzunehmen, wo sich ihnen eine Tür auftut“. Sie werden damit notwendig und aus ihrem Prinzip heraus zu missionierenden Kirchen im Gebiet der alten Reformationskirchen Europas. Diese empfinden die Gefahr. ... Manche holen daher gleichsam den alten Grundsatz Cuius regio illius religio wieder hervor, wohl ohne großen Erfolg. Denn diese Freikirchen sind bereits da, fest organisiert und üben vielfach durch

<sup>1</sup> Theologische Blätter Nr. 9. Leipzig 1923, Hinrichs.

<sup>2</sup> Die Christliche Welt 1923, Nr. 49/50.

ihre fremde, frischere, angriffigere Art einen starken Einfluß auf das religiöse Leben aus. Ob man sie wünscht oder nicht, sie sind in unserer Mitte, und wir müssen mit ihnen zu einer freundlichen Verständigung kommen.... Die Auseinandersetzung zwischen diesem amerikanischen Freikirchentum und dem alten europäischen Reformationskirchentum hat noch kaum begonnen.“<sup>1</sup>

So also sieht genau betrachtet und aller dichterischen Verklärung entkleidet die Gesandtschaft dieser Sendboten aus, denen es unter bewußtem Verzicht auf Propaganda einzig obliegt, „die einzelnen Völker in ihrer Eigenart mit den Kräften des Evangeliums zu vertiefen“.

Bei den Protestanten fehlt die übernationale, für alle Völker beglaubigte und bestimmte Kirche. Darum stehen die einzelnen Gemeinschaften und Sekten dem in neuer Zeit so krankhaft in die Halme geschossenen Nationalismus wehrlos gegenüber und müssen sich, ob sie wollen oder nicht, zu Verbreitern dieser abendländisch nationalistisch gefärbten Kulturen hergeben. Es ist wahr, daß auch die katholischen Glaubensboten dieser Versuchung, zumal unter dem Druck der weltlichen Macht verblendeter Kolonialreiche, nicht immer widerstanden haben. Aber an ihnen ist ein solcher Abfall von dem Ideal ihres Berufes so augenfällig und die kirchliche Oberleitung ist über kurz oder lang mit so eindringlichen Gegenwirkungen bei der Hand, daß der Mißbrauch nicht zur Regel werden kann.

Die Wurzel der Schwierigkeit liegt hier wie in vielen ähnlichen Streitfragen, wir wiederholen es, in dem beiderseitigen Kirchenbegriff. Wir Katholiken glauben an eine heilige katholische apostolische Kirche unter dem Apostelfürsten Petrus und seinen rechtmäßigen Nachfolgern. Die Protestanten sind bis auf diesen Tag noch nicht darüber im reinen, was ihre „Kirche“ ist und aus welchen Elementen sie besteht. Ob der ungezählten Menge der immer neu sich bildenden und sich bekämpfenden Kirchen droht Kirche und Evangelium ihnen unter den Händen zu zerrinnen. Ob sie ihre Missionstätigkeit Evangelisation oder Propaganda nennen, es wird immer eine von Subjektivismus, Partikularismus und Nationalismus angefränkelte, gebrochene Mühewaltung sein.

Matthias Reichmann S. J.

<sup>1</sup> Eine Andeutung, wie der Verlauf sein dürfte, bietet die Zeitschrift 105 (1923) 43 f.